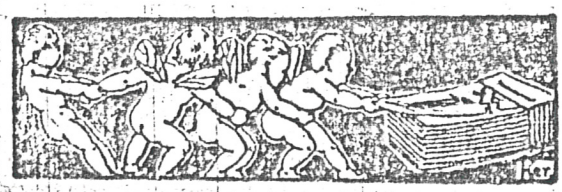
01.03.1928 DO

3648

A:

T: Das "Luxemburger Wort" über unsere "literarische Not": Sorge um die Jugend



Abreißkalender.

Im „Luxemburger Wort" von gestern morgen stößt ein Herr oder eine Jungfer „—re—re" Kassandrarufe aus über „unseres Volkes literarische Not". Diese literarische Not soll darin bestehen, daß „wir ein Grenzland sind", also „vor allem eine Ablagerungsstätte der nachbarlichen Geistesprodukte". Das hat dazu geführt, daß „die Giftwellen fließen", daß hierzulande Bücher von „diesen hypermodernen sogenannten Dichtern" gelesen werden, als da sind: Octave Mirbeau, Casanova, Dekobra, Marguerritte, Carl Sternheim, Heinrich Mann, Frank Wedekind, H. Sudermann, Gerhardt Hauptmann, Kurzum, „zu dem tänzelnden, flirtenden, sinnengefährlichen westlichen Giftgeist gesellt sich dann der zersetzende, verstandesgefährliche östliche". Und es kommt alsdann zu der betrübenden Tatsache, daß „dreizehn- und vierzehnjährige Jungen immer wieder ein Buch bestellen, wie Zapp's: Sünde wider das Weib, und sich darob erbosen, wenn man es ihnen rundweg abschlägt".

Man kennt die Weise. „Goethe das Schwein!" eiferte schon vor fünfzig Jahren ein Religionslehrer am Luxemburger Gymnasium und konfiszierte den Grabbe, den wir heimlich und glühenden Blickes unter der Schulbank lasen.

Er ist uns den Taler, den der Band gekostet hatte, lebenslänglich schuldig geblieben.

Es ist so und wird immer so sein, daß die Erwachsenen die Stürme der Pubertät bei den Jungen viel ernster nehmen, als seinerzeit bei sich selber. Ein sehr vernünftiger Gutachter sagte vor einigen Tagen im Prozeß Krantz: Meine Herren Geschworenen, wenn Sie wüßten, was unter den Musterschülern alles passiert, freilich ohne tragischen Ausgang, würden Sie sich über diesen Prozeß viel weniger aufregen.

Die Sorge des Herrn oder der Jungfer „—re—re" um die Jugend ist also stark übertrieben, und seine bezw. ihre Sorge um das Seelenheil der Erwachsenen könnte füglich diesen selbst überlassen bleiben, ohne daß man deshalb von „Geisteskrankheit" und infolgedessen von „Niedergang" unseres Volkes und von „giftigem Auslandgeist" reden sollte, der „in harmloser Buchform frei und unbehindert die Grenzen überschreiten darf".

Dies dilettantische Gejammer um die moralische Infizierung unserer Volksseele an der Literatur des Auslands verdient keine übermäßige Beachtung. Aber symptomatisch für gewisse Schichten ist, was „—re—re" von uns als kultureller Einheit sagen zu müssen glaubt.

„Der luxemburgische Geist ist zerrissen. Zerrissen nicht nur als Ganzes, zerrissen gar als „Einzelheit Denn wir sind Mischung. Weil es „wehe Wahrheit, wird man es leugnen. Aber, „— wir sind Teilgeist von hier, Teilgeist von „dort, gemischt dann in bestimmtem Verhältnis. „Das Ganze gibt ein Neues und doch kein „spezifisch Eigenes, denn — es fehlt der Urgeist. „Deshalb auch können wir geistig nur von der „Fremde leben. Deshalb auch graben wir fremden „Geistesströmen das tiefe Bett."

Es wäre mehr als traurig, es wäre der Anfang vom Ende, wenn diese simplistische Auffassung von unserm Wesen, unserer nationalen Seele, unserm Recht auf Eigendasein Schule machte oder schon Schule gemacht hätte in den Kreisen, denen „—re—re" angehört. Dann bliebe uns schließlich nur das Mise—re—re. Mit welchem Arsenal von triftigen Gründen könnten wir uns dann noch einer einfachen Annektierung nach rechts oder links widersetzen?

Wenn „—re—re" nicht begreift, daß wir trotz der Mischung ein spezifisch Eigenes sind, als das wir unter ganz besondern Verhältnissen seit Jahrhunderten und zumal seit einem Jahrhundert organisch geworden und gewachsen sind, innerlich so verschieden von jedem unserer Nachbarn, wie sie von uns und wiederum unter sich voneinander verschieden sind, derart, daß wir ihr Wesen unter uns und sie unser Wesen unter sich deutlich als seelischen Fremdkörper empfinden, der seinen persönlichen und seinen völkischen Eigenton ein Leben lang nicht verliert, — wenn er oder sie das nicht versteht, dann allerdings ist für sie oder ihn nur ein Schritt zu dem Wunsch nach Eingesecktwerden.

Womit dann allerdings im Sinne von „—re—re" auch nichts gewonnen wäre, denn Grenzland blieben wir so wie so, und dreizehnjährige Jungen würden nach wie vor lieber die „Garçonne" und „Die Sünde wider das Weib" als Klopstocks „Messias" lesen.

Jeudi 1.3.1928